

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 37

2010

DOI: 10.11588/fr.2010.0.44914

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Resümees/Résumés/Abstracts

Florence CLOSE, De l'alliance franco-lombarde à l'alliance franco-pontificale. Sur la mention de l'appel de Grégoire III (739) dans l'historiographie carolingienne, S. 1–24.

Um 739 sandte Papst Gregor III. den Hilferuf an Karl Martell, Rom von der Belagerung durch die Langobarden zu befreien. Als Gegenleistung habe er ihm angeboten, sich aus dem Schutz durch die Byzantiner in den der Franken zu begeben. Der Hausmeier wich dieser Bitte aus; die Episode ist wohl bekannt. Die für jene Epoche verhältnismäßig zahlreichen Quellen veraten allerdings ein Unbehagen bei den karolingischen Geschichtsschreibern, die dieses Ereignis ins Gedächtnis rufen sollten. Nach einem Überblick über den allgemeinen politischen und religiösen Kontext, in den der Hilferuf einzuordnen ist, werden die Aussagen der unter Federführung Childebrands verfassten Fortsetzung der sog. Fredegarchronik, der *Annales Mettenses priores*, des *Codex Carolinus* und des *Liber pontificalis* vorgestellt und gezeigt, wie unterschiedlich das Ereignis zur Zeit Karls des Großen in Rom und im Frankenreich interpretiert wurde. Der Aufsatz stellt verschiedene Überlegungen vor, wie sich die Wahrnehmung und das Verständnis dieses Hilferufs aus dem Jahr 739, des ersten, gescheiterten Versuchs eines fränkisch-päpstlichen Bündnisses, entwickelte.

Vers 739, le pape Grégoire III lança un vibrant appel à l'aide à Charles Martel pour qu'il délivrât Rome des Lombards qui assiégeaient la ville. Il lui aurait proposé, en retour, de se détourner de la protection byzantine pour s'en remettre à celle des Francs. Le maire du palais éluda cette requête; l'épisode est bien connu. Les sources, relativement nombreuses pour l'époque, trahissent, cependant, le malaise des historiographes carolingiens appelés à commémorer l'événement. Après un rappel synthétique du contexte politique et religieux international dans lequel fut lancé cet appel à l'aide, passant en revue les témoignages de la chronique franque supervisée par Childebrand, des *Annales Mettenses priores*, du *Codex Carolinus* et du *Liber pontificalis*, l'auteur souligne les divergences d'interprétation de l'événement à Rome et en Francia sous le règne de Charlemagne. Cet article propose quelques réflexions sur cette évolution de la perception et de l'interprétation de cet appel de 739, première tentative avortée d'alliance franco-pontificale.

Around 739 Pope Gregory III sent a cry for help to Charles Martel to liberate Rome from the siege of the Lombards. In return, he offered to switch from protection by the Byzantines to that of the Franks. The Mayor of the Palace evaded this request; the episode is well known. The sources, which are relatively numerous for that time, nevertheless reveal an uneasiness among the Carolingian historians, who call this event to mind. According to a survey of the general political and religious context in which the call for help is judged, the report given by the continuation of the *Chronicle of Fredegar*, penned under the auspices of Childebrand, the *Annales Mettenses priores*, the *Codex Carolinus* and the *Liber pontificalis* presents and reveals how the event was interpreted differently in Rome and in France at the time of Charlemagne. The article puts forward various considerations as to how the perception and appreciation of

this cry for help from 739, the first, abortive attempt at an alliance between the Franks and the Papacy, developed.

Florian HARTMANN, Nochmals zur sogenannten Pippinischen Schenkung und zu ihrer Erneuerung durch Karl den Großen, S. 25–47.

Die Forschung konnte sich bislang nicht auf eine einheitliche Interpretation der Pippinischen Schenkung von 754 festlegen. Die Schwierigkeit beruht maßgeblich auf dem Umstand, dass der Text der Schenkung nur in der *Vita Hadriani* des *Liber pontificalis* überliefert ist. Dieser Text wurde mehr als zwanzig Jahre nach dem Ereignis verfasst und berichtet von ausgesprochen umfangreichen Gebieten, die der Frankenkönig dem Papst versprochen habe. Ein anderes Bild ergibt sich hingegen, fasst man die Korrespondenz der Päpste mit den Karolingern, die im *Codex Carolinus* auf uns gekommen ist, in den Blick. Die Briefe nehmen regelmäßig auf die Schenkung Bezug, zählen die einzelnen Gebiete auf und fordern ihre Übertragung. Die Auswertung dieser Schreiben entlarvt den in der *Vita Hadriani* überlieferten Text der Schenkung als eine Verzerrung der Ursprungsfassung und macht wahrscheinlich, dass sich die Pippinische Schenkung von 754 allein auf die Restitution der Städte und Gebiete bezog, die dem Papsttum im ehemals byzantinischen Teil Italiens von den Langobarden genommen worden waren und für die die Päpste Besitzrechte nachzuweisen vermochten. Der Frankenkönig versprach offenbar nur den Exarchat von Ravenna, den Dukat von Rom, den Korridor zwischen Pentapolis und Rom sowie einzelne Patrimonien.

Aujourd'hui encore, l'interprétation de la donation de Pépin le Bref, en 754, ne fait pas l'unanimité parmi les chercheurs. La difficulté tient notamment au fait que le document n'est transmis que dans la *Vita Hadriani* du *Liber pontificalis*. Rédigé plus de vingt ans après l'événement, ce texte évoque des territoires extrêmement vastes que le roi des Francs aurait promis au pape. Or, la correspondance des papes avec les Carolingiens, qui nous est connue grâce au *Codex Carolinus*, apporte un éclairage très différent sur la question. Ces lettres évoquent régulièrement la donation de Pépin, énumèrent les différents territoires et réclament leur transfert. L'analyse de cette correspondance révèle toutefois que le texte retranscrit dans la *Vita Hadriani* est une déformation du document original. Il en ressort que la donation de 754 portait probablement sur la seule restitution des villes et des territoires dont la papauté fut spoliée par les Lombards dans la partie autrefois byzantine de l'Italie et sur lesquels le Saint-Siège était en mesure de faire valoir ses droits. Selon toute apparence, le roi des Francs n'avait promis que l'exarchat de Ravenne, le duché de Rome, le corridor reliant la Pentapole à Rome ainsi que quelques territoires isolés.

Research has so far been unable to commit itself to a consistent interpretation of the Donation of Pippin of 754. The problem is largely due to the fact that the text of the Donation has only been handed down in the *Vita Hadriani* of the *Liber pontificalis*. This text was written more than twenty years after the event and reports from vast areas of land, which the Frankish king had promised the Pope. A different image emerges, however, if one considers the correspondence of the Popes with the Carolingians, which has come to us in the *Codex Carolinus*. The letters make regular reference to the Donation, itemize the individual lands and demand that they be handed over. Examination of these letters exposes the text of the Donation handed down in the *Vita Hadriani* as a distortion of the original version and makes it likely that the Pippin Donation of 754 merely referred to the restitution of the towns and lands, which had been taken away from the Papacy in the erstwhile Byzantine part of Italy by the Lombards. The

Frankish king apparently promised only the Exarchate of Ravenna, the Duchy of Rome, the corridor between Pentapolis and Rome and individual patrimonies.

Georg JOSTKLEIGREWE, Die Identität der Franzosen und der Standpunkt der anderen: André de Coutances' »Romanz des Franceis« (ca. 1200) und der normannische Blick auf Frankreich, S. 49–76.

Ob es im Mittelalter eine »nation France« (C. Beaune) gab, ist umstritten. Wichtiger als die Beantwortung dieser letztlich akademischen Frage ist die Analyse der zugrunde liegenden Identitätskonstruktionen – seien sie nun vor- oder frühnational. Wirkungsgrad und Reichweite der einschlägigen Ideologeme sind von der jüngeren Forschung in der Regel eher vorsichtig veranschlagt worden. Die seit dem 12. Jahrhundert zunehmend wichtige Vorstellung einer historischen und politischen Identität der *Franci* bleibt zunächst weitgehend auf die Kronomäne beschränkt. Mit der Ausweitung des königlichen Einflussbereiches geht dann im 13. Jahrhundert auch die Expansion dieser (kern-)französischen Selbstsicht einher. Der Blick auf ein bisher kaum beachtetes normannisches Zeugnis aus der Zeit um 1200 ist geeignet, diesen Befund sowohl grundsätzlich zu bestätigen wie auch zu nuancieren. Im *Romanz des Franceis* des André de Coutances werden wesentliche Elemente des französischen Selbstbildes dekonstruiert. Dieser satirische Text ist ein Beleg dafür, dass die Grundkonzepte der spätmittelalterlichen französischen Identitätskonstruktion bereits um 1200 in der Normandie weithin bekannt waren. Zwar betrachteten sich die normannischen Adligen dieser Zeit wohl noch nicht als *Franceis*. Doch schien der expansive Anspruch der französischen Identitätskonstruktion den Parteigängern des englisch-normannischen König-Herzogs bereits gefährlich genug, um eine heftige satirische Reaktion hervorzurufen.

La question de savoir s'il existait une »nation France« (C. Beaune) au Moyen Âge est sujette à controverses. Mais au-delà de la résolution de ce débat somme toute académique, il importe surtout d'analyser les constructions identitaires fondatrices, qu'elles préfigurent ou qu'elles inaugurent la nation. L'influence et la portée de ces idées ont été généralement abordées avec circonspection dans les travaux de recherche récents. L'idée d'une identité historique et politique des *Franci*, qui prit une importance croissante à partir du XII^e siècle, se limita d'abord essentiellement au domaine royal. L'expansion de cette perception de soi au XIII^e siècle alla de pair avec l'accroissement de la sphère d'influence royale. L'étude d'une œuvre normande jusqu'à présent négligée remontant aux années 1200 permet à la fois de confirmer ce constat dans les grandes lignes et de le nuancer. Dans son *Romanz des Franceis*, André de Coutances déconstruit des éléments essentiels de la façon dont se définissaient les Français. Ce texte satirique prouve que les concepts fondateurs de la construction identitaire française du bas Moyen Âge étaient déjà largement connus en Normandie dans les années 1200. Certes, les nobles normands de l'époque ne se considéraient pas encore comme *Franceis*. Mais les ambitions expansionnistes de la construction identitaire française paraissaient déjà suffisamment dangereuses aux partisans du roi-duc anglo-normand pour susciter une violente réaction satirique.

Whether there was a »nation France« (C. Beaune) in the Middle Ages is debatable. What is more important than the answer to this last remaining academic issue is the analysis of the underlying structures of identity – whether they are pre- or early national. Effectiveness and range of the relevant ideologies have, if anything, been quite carefully assessed by more recent research. The increasingly important notion of an historic and political identity of the *Franci*

since the 12th century is still largely restricted, for one thing, to the royal domain. The expansion of this (core) French self-perception is then also accompanied by the widening of the royal sphere of influence in the 13th century. The perspective on Norman evidence from the period around 1200, largely neglected to date, is able both to confirm and subtly differentiate these findings in principle. In André de Coutances' *Romanz des Franceis*, essential elements of the French self-image are deconstructed. This satirical text is evidence of the fact that the fundamental concepts of the French structure of identity in the late Middle Ages were already widely known by around 1200 in Normandy. It is true that the Norman nobles of this period still did not regard themselves as *Franceis*, but the expansionary claim of the French structure of identity already appeared sufficiently dangerous to the followers of the English King who was also Duke of Normandy.

Patrick GAUTIER DALCHÉ, Cartes, réflexion stratégique et projets de croisade à la fin du XIII^e et au début du XIV^e siècle: une initiative franciscaine?, S. 77–95.

Die Kreuzzugsprojekte, die nach dem Fall der lateinischen Reiche ausgearbeitet wurden, haben strategische Überlegungen zum Inhalt, die auch die Kenntnis der topographischen Bedingungen für den Aufmarsch der Truppen, der wirtschaftlichen Situation und der Handelsbeziehungen der in der Levante ansässigen Mächte umfassen. Zu den Projekten, die auf Fidenzio von Padua, Galvanus de Levanto und Marino Sanudo zurückgehen, gehören auch Karten. In zwei Fällen soll die Karte dazu beitragen, sich die taktischen und strategischen Gegebenheiten vorzustellen; in diesem Zusammenhang ist die kartographische Darstellung als Mittel zur taktischen und strategischen Überlegung konzipiert. Da die drei erwähnten Autoren enge Kontakte zu den Franziskanern unterhielten, ergibt sich eine Hypothese, die sich auf andere Beispiele stützt, die alle einen Bezug zu den Franziskanern aufweisen und den Bereich der Reisen, der Kartographie in kleinerem Maßstab sowie der Stadtplanung betreffen: Es ist die *forma mentis* der Franziskaner, interessiert an strukturellen und technischen Problemen der Macht wie auch an der militärischen Organisation und den wirtschaftlichen Bedingungen, die für diese Verwendung der Karte verantwortlich zeichnet. Ihr enger Umgang mit dem Milieu der Händler, die seit Langem Seekarten benutzten, ließ die Franziskaner die Bedeutung dieses Modells der Abstraktion und der Generalisierung des konkreten Raums erfassen, das sich auf andere Bereiche übertragen ließ.

Les projets de croisade élaborés après la chute des États latins renferment des considérations stratégiques impliquant la connaissance des conditions topographiques de la marche des armées, de la situation économique et des rapports commerciaux des puissances installées au Levant. Les projets de Fidenzio de Padoue, de Galvanus de Levanto et de Marino Sanudo sont accompagnés de cartes. Dans deux d'entre eux, la carte a pour fonction d'aider à se représenter et à conceptualiser les données et les raisonnements tactiques et stratégiques et, dans ce contexte, la représentation cartographique est conçue comme un outil de réflexion tactique et stratégique. Ces trois auteurs ayant de fortes connexions franciscaines, on formule une hypothèse, appuyée sur d'autres exemples émanant de l'ordre dans le domaine des voyages, de la cartographie à petite échelle et de l'urbanisme: c'est la *forma mentis* franciscaine, attentive aux problèmes structureaux et techniques relatifs au pouvoir, à l'organisation militaire et aux conditions économiques qui est responsable de cet usage de la carte. Par leur fréquentation des milieux marchands qui utilisent depuis longtemps la carte marine, les franciscains ont saisi l'importance de ce modèle d'abstraction et de généralisation de l'espace concret pouvant être transposé dans d'autres domaines.

The plans for the Crusades, which were devised after the fall of the Latin states, contain strategic considerations, which also include awareness of the topographical conditions for the deployment of troops, the economic situation and the trading relationships of the powers based in the Levant. The plans, which date back to Fidenzio of Padua, Galvanus of Levanto and Marino Sanudo, also include maps. In two instances, the map should help in visualising the tactical and strategic factors; the cartography is designed here as an aid for thinking about tactics and strategy. Since the three authors mentioned maintained close contact with the Franciscans, a hypothesis emerges based on other examples, which all refer to the Franciscans and concern the scope of the journeys, the cartography on a smaller scale and the extent of town planning. It is the *forma mentis* of the Franciscans, interested in structural and technical problems of power as well as in the military organisation and the economic conditions responsible for this use of the map. Their close association with the world of the traders, who had been using sea charts for a long time, helped the Franciscans grasp the significance of this pattern of abstraction and generalisation of the precise area, which could be transferred to other areas.

Cornel ZWIERLEIN, Religionskriegsmigration, Französischunterricht, Kulturtransfer und die Zeitungsproduktion im Köln des 16. Jahrhunderts, S. 97–129.

Der Beitrag untersucht das Milieu der Wallonen und Flamen, die aufgrund der Religionskriege in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Köln auswanderten. Es wird gezeigt, wie diese Exulanten eine in Antwerpen seit dem 15. Jh. gildenmäßig organisierte, in Deutschland aber noch völlig unbekannt Form von Schulunterricht nach Köln transferierten, nämlich den Schulunterricht in französischer Sprache neben der Einführung in kaufmännische Praktiken wie Rechnen und doppelte Buchführung. Aufgrund der Akten, die der Kölner Rat anlässlich der Überprüfung der Rechtsgläubigkeit der Exulanten produziert hat, können mindestens 24 Französisch-Schulmeister zwischen 1550 und 1600 ausgemacht werden. Zugleich wird gezeigt, wie durch diese Französischlehrer ein frankophones Milieu in Köln stark befördert wurde, das auch die Produktion handschriftlicher Zeitungen und der frühen gedruckten Periodica begünstigte: die halbjährlich erscheinenden Messrelationen, die sich ja zuerst in Köln aus der Verarbeitung der handschriftlichen Zeitungen entwickelt hatten, profitierten von dem so entstandenen Know-how für eine tagtägliche schnelle Übersetzung aus dem Französischen. Köln wurde so ab etwa 1580 im Informationsnetzwerk der Frühen Neuzeit ein Knotenpunkt gerade für den Transfer aus dem frankophonen Bereich in den deutschsprachigen Raum. Das in der Forschung bislang nur von den gedruckten Sprachbüchern her bekannte Französisch-Schulmilieu wird so in seiner Dimension und seiner kommunikationsgeschichtlichen Bedeutung auf der Basis von Beständen des Kölner Stadtarchivs vor dessen Einsturz erschlossen.

Cet article analyse le milieu des Wallons et des Flamands qui, pendant la seconde moitié du XVI^e siècle, s'exilèrent à Cologne pour fuir les guerres de Religion. Ces réfugiés y importèrent une forme d'enseignement scolaire organisée sur le modèle des guildes existant depuis le XV^e siècle à Anvers, mais alors totalement inconnue en Allemagne, à savoir des cours en langue française doublés d'une initiation aux pratiques commerciales telles que le calcul et la comptabilité en partie double. Les actes établis par le Conseil de Cologne lorsqu'il vérifia l'orthodoxie des réfugiés font état d'au moins 24 professeurs de français entre 1550 et 1600. On constate également que la présence de ces enseignants favorisa largement l'émergence, à Cologne, d'un milieu francophone qui joua un rôle important dans la production des journaux manuscrits et des premiers périodiques imprimés: les comptes-rendus semestriels (*Messrelationen*) qui s'étaient d'abord développés à Cologne sur la base des journaux manuscrits, bénéfici-

cièrent de ce savoir-faire avec de rapides traductions quotidiennes des textes français. À partir de 1580 environ, Cologne devint alors une plaque tournante de l'information à l'époque moderne, notamment pour le transfert de l'aire francophone vers l'espace germanophone. Le milieu scolaire francophone, dont les chercheurs ne connaissent jusqu'à présent que les manuels de langue, est analysé dans toute sa richesse et sa portée sur l'histoire de la communication. Ce travail repose sur l'étude des archives de la ville de Cologne avant leur effondrement.

The article examines the social background of the Walloons and Flemish people, who migrated to Cologne due to the religious wars in the second half of the 16th century. It shows how these exiles took with them to Cologne a form of education, which had been organised on the model of guilds in Antwerp since the 15th century, but which was as yet completely unknown in Germany, namely instruction in French as well as the introduction to commercial practices such as commercial arithmetic and double-entry book-keeping. Based on documents, which the Council of Cologne produced at the time the orthodoxy of the exiles was being checked, at least 24 French schoolmasters can be accounted for between 1550 and 1600. At the same time, it shows how a French-speaking environment was being heavily promoted in Cologne by these French teachers and how this also encouraged the production of hand-written newspapers and the early printing of the *Periodica*: the *Meßrelationen* publication that appeared twice a year, having initially developed in Cologne from the processing of hand-written newspapers, and which benefited from the know-how that thus emerged for a rapid day-to-day translation from the French. Cologne thus became a centre from about 1580 in the information network of the early modern period precisely for the cultural transfer from the French-speaking to the German-speaking area. The dimension of the French school environment and its importance with regard to the history of communication, familiar to researchers until now only from the printed language books, is thus revealed from the stocks of books and papers in the Cologne City Archive prior to its collapse.

ÉRIC SCHNAKENBOURG, Marie-Louise PELUS-KAPLAN, *Le Roi Soleil et les villes marchandes: les enjeux du traité de commerce franco-hanseatique de 1716*, S. 131–147.

Zu Beginn des 18. Jhs. ist die Hanse zu einem Bund nurmehr der drei Städte Lübeck, Hamburg und Bremen geworden, die nun nicht mehr nach politischer Geltung auf der internationalen Bühne streben, sondern vor allem die Interessen ihrer Kaufmannschaft in den Vordergrund stellen, insbesondere was den Handel mit Frankreich betrifft. Schon gegen Ende des 17. Jhs. waren die Schiffe der Hanseaten in immer größerer Zahl in den französischen Häfen vertreten, so dass sie sogar als eine Alternative zur Dominanz der Holländer im Handel des nördlichen Europa erscheinen konnten. Vor diesem Hintergrund kommt es zur Aufnahme französisch-hanseatischer Verhandlungen mit dem Ziel einer Erneuerung des Handelsvertrags von 1665. Im April 1715 beginnen jeweils ein Vertreter der drei Hansestädte und der französische Handelsintendant Rouillé de Fontaine mit den Gesprächen. Den eigentlichen Verhandlungen geht der Austausch von Denkschriften voraus, deren wichtigste Punkte anschließend mündlich beraten werden. Zum Hauptgegenstand der Gespräche wird rasch die Frage der Neutralität. Die Hanseaten verlangen zunächst, die französischen Häfen auch im Fall eines Kriegs zwischen dem König von Frankreich und dem Kaiser anlaufen zu dürfen und schließlich auch das Recht, Güter der Feinde Frankreichs zu transportieren, ohne den Angriffen französischer Korsaren ausgesetzt zu werden. Der neue Handelsvertrag wird am 28. September 1716 unterzeichnet. Er fällt im Großen und Ganzen vorteilhaft für die Hanseaten aus, deren Neutralität anerkannt wird. Der Beitrag untersucht die Verhandlungen, die zu diesem Vertrag führten, auf der Basis

von Dokumenten aus französischen wie lübeckischen Archiven, welche erlauben, die Interessen der jeweiligen Protagonisten herauszuarbeiten.

Au début du XVIII^e siècle la Hanse n'est plus que l'association de trois villes: Lubeck, Hambourg et Brême. Elles ont abdiqué tout rôle politique sur la scène internationale pour se préoccuper avant tout d'assurer les intérêts de leurs négociants, notamment pour le commerce avec la France. D'ailleurs, à la fin du XVII^e siècle, les bâtiments hanséates sont de plus en plus présents dans les ports du royaume, au point qu'ils semblent pourvoir être une alternative à la mainmise hollandaise sur le commerce du Nord. C'est dans ce contexte que s'ouvrent la négociation franco-hanséate pour le renouvellement de leur traité de commerce de 1665. À partir d'avril 1715, un représentant de chacune des trois villes hanséates, et l'intendant du Commerce Rouillé de Fontaine entrent en discussion. La négociation est préparée par des échanges de mémoires dont les principaux points sont ensuite débattus de vive voix. L'enjeu principal des discussions sera rapidement la question de la neutralité. Les hanséates veulent, d'abord, obtenir la possibilité de fréquenter les ports de France en cas de guerre entre son Roi Très Chrétien et l'Empereur; ensuite, avoir le droit de transporter les marchandises des ennemis de la France sans être exposés aux corsaires. Finalement le traité de commerce est signé le 28 septembre 1716. Il est globalement avantageux aux hanséates qui obtiennent la reconnaissance de leur neutralité. La négociation de ce traité de commerce est étudiée à partir d'un croisement des archives françaises et lübeckoises permettant de saisir les enjeux pour chacun des protagonistes.

At the beginning of the 18th century, the Hanseatic League henceforth became a federation of the three cities of Lübeck, Hamburg and Bremen, which were no longer striving for political prestige on the international stage, but were primarily focusing on the interests of their mercantile community, particularly with regard to trade with France. Even towards the end of the 17th century, ships of the Hanseatic League were appearing in the French ports in ever greater numbers, to such an extent that it appeared as though they were fighting the Dutch for their position of dominance in northern Europe's trade. Against this background, French-Hanseatic negotiations started with the aim of renewing the trade treaty of 1665. In April 1715, a representative of the three Hanseatic cities and the French Intendant, Rouillé de Fontaine, began with discussions. The exchange of memoranda predates the actual negotiations, the most important points of which are subsequently discussed verbally. The issue of neutrality rapidly turns into the main subject of discussion. The inhabitants of the Hanseatic cities then asked to be allowed to call at the French ports in the event of a war between the King of France and the Emperor and finally also the right to transport goods of the enemies of France without being exposed to attack by the French corsairs. The new trade treaty was signed on 28 September 1716. It turned out to be advantageous on the whole for the inhabitants of the Hanseatic cities, in recognising their neutrality. The article examines the negotiations that led to this treaty on the basis of documents from French archives and from Lübeck's archives, which reveal the interests of the respective protagonists.

Jens Ivo ENGELS, Kanalregionen im Frankreich der Sattelzeit. Elemente für die Erforschung der Raumwirkungen von Infrastrukturen, S. 149–165.

Der Artikel schlägt am Beispiel des französischen Kanalbaus in der Sattelzeit ein Konzept zur Untersuchung der Raumwirkungen von Verkehrsinfrastruktur vor. Diese werden unter dem Begriff »Kanalregion« zusammengefasst. Verkehrsinfrastrukturen – und in besonderem Maß Kanäle – bewirken wegen ihres großen politischen, soziokulturellen, ökologischen und öko-

nomischen Gewichts eine spezifische Restrukturierung von Raumbeziehungen. »Region« wird nicht im Sinne eines umrissenen Territoriums gedacht: Sie dient als Oberbegriff für die Gesamtheit der durch die Infrastruktur hervorgerufenen oder motivierten Raumbeziehungen. Die Kanalregion ist daher nicht in vollem Umfang im Gelände sichtbar. Sie kann in vier Dimensionen untersucht werden: 1. Konzeptioneller Raum: Beschreibt die von den Zeitgenossen hergestellten geografischen Raumbezüge, etwa in Form eines umfassenden Kanalnetzes, angestrebter Verbindungen von Meeren bzw. Flusssystemen, aber auch von Karten, oder raumbezogenen Benennungen. 2. Politisch-performativer Raum: Beschreibt die Allianzen und Konflikte bei Bau und Betrieb eines Kanals und stellt fest, wie sich aus der Beschäftigung mit dem Kanal für diese Akteure ein virtueller Handlungsraum ergab. 3. Naturräumlich-ökologischer Raum: Beschreibt den ökologischen Fußabdruck der Kanäle und die Reaktion der betroffenen Gruppen und Institutionen hierauf. 4. Ökonomisch-verkehrlicher Raum: Beschreibt die Auswirkungen des Kanalbaus auf Wirtschaftsräume und Verkehrsflüsse.

En prenant pour exemple la construction de canaux en France à la charnière des époques moderne et contemporaine, cet article propose un concept pour analyser les effets des infrastructures de transport sur la perception de l'espace. Ces aspects sont regroupés sous le concept de »région de canaux«. Du fait de leur poids politique, socioculturel, écologique et économique, les infrastructures de transport, et plus particulièrement les canaux, entraînent une restructuration spécifique des relations spatiales. Ici, le terme de »région« ne désigne pas un territoire clairement défini; il s'agit d'un terme générique recouvrant l'ensemble des relations spatiales engendrées ou déterminées par les infrastructures. Une région de canaux ne se limite donc pas à un espace géographique visible. Elle peut être étudiée sous quatre angles: 1. L'espace conceptualisé, c'est-à-dire les liens géographiques créés par les hommes, par exemple en construisant un réseau dense de canaux, en projetant de relier des mers ou des bassins hydrographiques, en établissant des cartes ou en inventant des appellations géographiques. 2. L'espace politico-performatif, qui décrit les alliances et les conflits liés à la construction et à l'exploitation d'un canal, et montre que les acteurs concernés ont obtenu une marge de manœuvre virtuelle en s'occupant du canal. 3. L'espace naturel/écologique, c'est-à-dire l'empreinte écologique des canaux ainsi que la réaction des groupes de population et des institutions concernés. 4. L'espace économique/des transports, c'est-à-dire les conséquences de la construction de canaux sur les aires économiques et les fleuves navigables.

The article proposes a concept for examining the spatial effects of transport infrastructure in the example of French canal construction in the transition period. These are summarised by the term »canal region«. Transport infrastructures – and specifically canals – bring about a specific restructuring of spatial connections on account of their huge political, socio-cultural, ecological and economic weight. »Region« is not thought of in terms of a clear-cut territory: it is used as a generic term for all the spatial connections motivated and brought about by the infrastructure. The canal region is therefore not visible in its entirety in situ. It can be examined from four angles: 1. Conceptual space: describes the geographical spatial references produced by contemporaries, for instance in the form of a comprehensive canal network, aspirational links with the sea and river systems, but also with maps or space-oriented concepts. 2. Politically performative space: describes the alliances and conflicts when building and operating a canal and establishes how a virtual sphere of activity was the result of working with the canal for these players. 3. Bio-geographical and ecological space: describes the ecological footprint of canals and the reaction of the groups and institutions concerned. 4. Economic and transport space: describes the impact of canal construction on economic areas and traffic flows.

Thies SCHULZE, *Bischof in einem fremden Land. Der Straßburger Bischof Charles Ruch zwischen Katholizismus und Nationalismus, 1919–1931, S. 167–194.*

Als Bischof von Straßburg war Charles Joseph Eugène Ruch in einer schwierigen Position. Nachdem seine Bischofsernennung im Jahr 1919 maßgeblich von der französischen Regierung unterstützt worden war, bekundete er in der Folgezeit bei zahlreichen Anlässen seine Sympathien zum französischen Nationalstaat. Seine politischen Überzeugungen brachten ihn nicht selten in einen Gegensatz zu einem großen Teil des elsässischen Klerus, der sich zu Zeiten des Kaiserreiches ein antizentralistisches Selbstverständnis angeeignet hatte und der Pariser Regierung mit Distanz begegnete. Obgleich Ruch – auch mit Blick auf sein schwieriges Verhältnis zum Diözesanklerus – bereits vor seiner Ernennung die Bitte geäußert hatte, das Bistum verlassen und in ein Kloster eintreten zu dürfen, blieb er bis zu seinem Tod 1945 Straßburger Bischof. Der Aufsatz greift drei Stationen aus dem Wirken Ruchs auf, die nicht nur für die Biographie des Bischofs von Belang sind, sondern auch die gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Entwicklung im Elsass der 1920er Jahre spiegeln: die Ernennung Ruchs zum Bischof im Jahr 1919, die Proteste der Elsässer Katholiken gegen die Laisierungspolitik des französischen Regierungschefs Édouard Herriot (1924–1925), und schließlich die politischen Auseinandersetzungen um die Elsass-Lothringische Autonomiebewegung (1927–1930). Alle drei Bereiche sind für das Verständnis der politischen Vorstellungen und Handlungsspielräume des Bischofs wichtig, tragen aber auch dazu bei, Spannungen und Konflikte unter den elsässischen Katholiken zu erklären. Zugleich spielten außenpolitische Momente eine wichtige Rolle, so etwa das Verhältnis Frankreichs und des Deutschen Reiches zum Vatikan. Der Artikel zeigt, dass der Nationalitätenkonflikt in Elsass-Lothringen zu starken innerkirchlichen Auseinandersetzungen zwischen dem Straßburger Bischof und dem (überwiegend autonomistischen) niederen Klerus führte, in die der Vatikan nicht zuletzt aus außenpolitischen Opportunitätsabwägungen eingriff. Basierend auf Quellen aus dem Vatikanischen Geheimarchiv, die erst 2006 der historischen Forschung zugänglich gemacht worden sind, kann somit eine Lücke gefüllt werden, die durch die Vernichtung einschlägiger Aktenbestände des Straßburger Diözesanarchivs im Laufe des Zweiten Weltkriegs entstanden ist.

En prenant ses fonctions d'évêque de Strasbourg, Charles Joseph Eugène Ruch se retrouva dans une position difficile. Sa nomination ayant été fortement soutenue par le gouvernement français en 1919, il manifesta par la suite, en de nombreuses occasions, sa sympathie pour l'État-nation français. Il n'était pas rare que ses convictions politiques le missent en porte-à-faux avec la majorité du clergé alsacien, qui, depuis l'époque de l'Empire, était hostile au centralisme et considérait avec méfiance le gouvernement de Paris. Bien que Ruch, notamment du fait de ses relations difficiles avec le clergé diocésain, eût exprimé le souhait de quitter l'évêché pour entrer dans un monastère, il resta évêque de Strasbourg jusqu'en 1945. Cet article revient sur trois étapes du parcours de Ruch qui jouent non seulement un rôle important dans sa biographie, mais reflètent en outre l'évolution sociale, culturelle et religieuse de l'Alsace des années vingt: la nomination de Ruch comme évêque en 1919, les protestations des catholiques alsaciens contre la politique de laïcisation menée par le chef du gouvernement français, Édouard Herriot (1924–1925), et les passes d'armes politiques sur le mouvement autonomiste alsacien-lorrain (1927–1930). Ces trois domaines revêtent une grande importance pour comprendre les conceptions politiques et les marges de manœuvre de l'évêque, mais contribuent également à éclairer les tensions et les conflits déchirant les catholiques alsaciens. À cela s'ajoutèrent des facteurs extérieurs, notamment les relations de la France et de l'Empire allemand avec le Vatican. L'article montre que le conflit nationaliste agitant l'Alsace-Lorraine conduisit à de graves désaccords intra-ecclésiastiques entre l'évêque de Strasbourg et le bas clergé (majoritairement autonomiste), désaccords dans lesquels le Vatican intervint entre autres pour protéger ses inté-

rêts extérieurs. Des sources issues des archives secrètes du Vatican, devenues accessibles aux historiens à partir de 2006 seulement, permettent enfin de combler des lacunes liées à la destruction d'archives du diocèse de Strasbourg pendant la Seconde Guerre mondiale.

As Bishop of Strasbourg, Charles Joseph Eugène Ruch was in a difficult position. After his appointment as Bishop in 1919, which had largely been supported by the French government, he expressed his sympathy for a French nation state on numerous occasions thereafter. His political convictions frequently brought him into conflict with a large section of the clergy of Alsace who, at the time of the Empire, had acquired an anti-centralist self-image and had a detached view of the Paris government. Even though Ruch – with his difficult relationship with the diocesan clergy in mind – had already expressed a request prior to his appointment to be allowed to leave the diocese and enter a monastery, he remained Bishop of Strasbourg until his death in 1945. The article takes up three stages of Ruch's work, which are not only relevant for the Bishop's biography, but also reflect the social, cultural and religious changes in Alsace in the 1920s: Ruch's appointment as Bishop in 1919, the protests of Alsace Catholics against the laicisation policy of the Head of the French Government, Édouard Herriot (1924–1925), and finally the political conflicts surrounding the Alsace-Lorraine autonomy movement (1927–1930). All three areas are important for understanding the Bishop's political beliefs and the options open to him, but also help to explain tensions and conflicts among the Catholics of Alsace. At the same time, momenta relating to foreign policy played an important role, as did the relationship of France and the German Reich with the Vatican. The article shows that the conflict of nationalities in Alsace-Lorraine led to heavy conflict within the Church between the Bishop of Strasbourg and the (predominantly autonomist) lower-ranking clergy, into which the Vatican stepped in out of consideration, if nothing else, for the opportunities afforded by foreign policy. Based on sources from the Vatican's secret archives, which were only made available for historical research in 2006, a gap that emerged in the course of the Second World War due to the destruction of relevant portfolios of documents of the Strasbourg diocesan archive can now, therefore, be filled.

Corinna VON LIST, *Trois piliers de la Résistance sous couvert de féminité. Les services de liaison, les secrétariats et l'hébergement*, S. 195–218.

Während Attentate und Sabotageakte stets hohe Wellen schlugen und noch immer stark das Bild der Résistance prägen, fanden die Leistungen von Frauen auf dem Gebiet des zivilen Widerstandes bisher nicht die notwendige Anerkennung – zu Unrecht. Zwar war die »Résistance au féminin« ein unspektakulärer Widerstand, aber er war nicht anonym, keinesfalls wirkungslos und noch weniger risikoarm. Für die Untersuchung wurden die Aktenüberlieferungen des deutschen und französischen Unterdrückungsapparates ausgewertet, die noch nie systematisch zur Analyse der Rolle von Frauen in der Résistance herangezogen wurden. Anhand dieser Unterlagen konnten nicht nur die einzelnen Aktivitäten von Frauen innerhalb der französischen Widerstandsbewegung detailliert dargestellt werden, sondern auch die damit verbundenen Risiken für Leib und Leben. Vorgestellt werden drei zentrale Aktivitäten von Frauen, die das logistische Fundament der Résistance ausmachten und auch für die Arbeit des britischen Geheimdienstes in Frankreich unverzichtbar waren: Es handelt sich um den Einsatz als Kurierin, Untergrundsekretärin und die Bereitstellung privater Räumlichkeiten als geheime Unterkünfte, Sekretariate oder stille Briefkästen. Diese nach außen hin so unscheinbaren Aktivitäten bildeten jedoch zentrale Schaltstellen im Räderwerk der Résistance, denn ohne funktionierende Kurierdienste und Untergrundsekretariate zur Nachrichtenübermittlung und als

Koordinationszentralen hätte auch der bewaffnete Widerstand nicht wirkungsvoll agieren können. Infolgedessen unterlagen diese Einsatzgebiete sowohl auf deutscher als auch auf französischer Seite einem hohen Repressionsdruck durch Polizei und Justiz. So haben 18,2% der Kurierinnen und 11,3% der Untergrundsekretärinnen ihren Einsatz für die Résistance mit dem Leben bezahlt. Besonders signifikant zwischen Unscheinbarkeit und eingegangenem Risiko war die Bereitstellung privater Räumlichkeiten. Auf diesem Gebiet haben 20,2% der Frauen ihr Engagement nicht überlebt; nur der Einsatz als Funkerin, Fluchthelferin und die Beschaffung nachrichtendienstlicher Informationen war noch gefährlicher.

Alors qu'attentats et actes de sabotage ont toujours fait grand bruit et continuent de marquer fortement l'image de la Résistance, l'engagement des femmes dans le domaine de la résistance civile n'a encore jamais reçu la reconnaissance qui devrait lui revenir. Peu spectaculaire, il est vrai, la »Résistance au féminin« n'a pourtant été ni anonyme, ni sans effet – et encore moins dénuée de risques. Reposant sur les archives des appareils de répression français et allemand – archives auxquelles la recherche n'avait encore jamais recouru de manière systématique pour analyser le rôle des femmes dans la Résistance –, notre analyse se penche non seulement sur le détail des activités exercées par les résistantes, mais également sur les risques mortels encourus par ces femmes. Le présent article expose les trois activités féminines qui constituèrent le fondement logistique de la Résistance et furent indispensables au travail des services secrets britanniques en France: les services de liaison, les secrétariats clandestins et les espaces privés offerts comme logements, secrétariats ou boîtes à lettres clandestins. D'apparence anodine, vues de l'extérieur, ces activités occupaient des postes de commandes au sein des rouages de la Résistance: sans services de liaison à même de transmettre correctement l'information et sans secrétariats clandestins à même de fonctionner comme centrales de coordination, même la résistance armée n'aurait pu agir efficacement. Conscientes de cela, la police et la justice réprimaient fortement, tant du côté français que du côté allemand, ces domaines d'activité. Ainsi, 18,2% des agentes de liaison et 11,3% des secrétaires clandestines ont payé de leur vie leur engagement dans la Résistance. Quant à l'hébergement, il exposait à des risques inversement proportionnels à son apparente insignifiance: ici, 20,2% des femmes n'ont pas survécu à leur engagement. Seules les missions de liaison radio, d'aide à l'évasion et de livraison d'informations secrètes étaient encore plus risquées.

While assassination attempts and acts of sabotage always caused quite a stir and still form a potent image of the Résistance, women's achievements in the field of civil resistance have so far not received the necessary recognition – and wrongly so. It is true that the »Résistance au féminin« was an unspectacular resistance, but it was not anonymous, in no way ineffective and no less risky. The written records of the German and French coercive apparatus, which have never before been systematically consulted for analysing the role of women in the Résistance, have been analysed for this appraisal. By using these documents, not only was it possible to show in detail the activities of women within the French resistance movement, but also to reveal the risks to life and limb associated with them. Three main activities are presented of the women who formed the logistical base of the Résistance and who were also indispensable to the work of the British secret service in France. These involved operations as couriers, underground secretaries and the provision of private premises as covert living quarters, offices or dead drops. These activities, which seemed outwardly so unimpressive, nevertheless formed the operational centres in the machinery of the Résistance, because without a functioning courier service and underground offices for passing on news and acting as coordination centres, the armed resistance movement would not have been able to operate effectively either. Hence these operational areas were subject to a high degree of repression by the police and legal system both on the German and the French sides. 18,2% of couriers and 11,3% of the under-

ground secretaries thus paid for their work for the Résistance with their lives. The provision of private premises was particularly significant as they endeavoured to remain inconspicuous while putting themselves on the line. In this area 20,2% of the women did not outlive their dedication – only the job of wireless operator, aiding and abetting escapes and supplying information as a news service were more dangerous.

Rainer HUDEMANN, *Partenaires – opposants – moteurs? De la dynamique du franco-allemand depuis 1945*, S. 219–235.

Der Beitrag zieht eine typologisch orientierte Bilanz von Faktoren, welche die Dynamik des deutsch-französischen Verhältnisses seit dem Ende des II. Weltkrieges charakterisieren. Er zeigt auf, inwiefern viel verwendete Begriffe wie Partenariat, Gegensätzlichkeit oder Motorenfunktion in der europäischen Integration sich als Gesamtcharakterisierung nicht gegenseitig ausschließen und auch nur selten unterschiedliche Epochen und Konjunkturen des deutsch-französischen Verhältnisses bezeichnen. Vielmehr wirken sie in aller Regel zusammen und vernetzen sich wechselseitig. Ein solches Ineingreifen scheinbar alternativer oder gegensätzlicher Funktionen wird exemplarisch an der deutsch-französischen Krise seit 2007 aufgezeigt: am Zusammenhang von deutscher Vereinigung und Europäischer Integration 1989–1992, am anfänglich langjährigen weitgehenden Scheitern des Élysée-Vertrages von 1963 und an den Grundlagen für Vernetzungen und Kooperation, welche bereits in der konfliktreichen Besatzungszeit 1945–1949 gelegt wurden. Auf dieser Grundlage werden – wiederum exemplarisch – Faktoren des produktiven Zusammenwirkens von oft gegensätzlichen Konstellationen herausgearbeitet mit der Erinnerung an das Dritte Reich und den Krieg, mit der Rolle Dritter in den deutsch-französischen Beziehungen, mit den Auswirkungen von Frankreichs Großmachtstreben, mit dem widerspruchsvollen Wirken alter Stereotype und mit Sozialisationsstrukturen, welche aus antagonistischen Kommunikationssituationen hervorgehen können. In einem knappen Vergleich mit der DDR kommt die Analyse zu dem Schluss einer vorwiegend negativen, durch die sozio-politische Kultur Frankreichs mit bedingten Dynamik in ihrem Verhältnis zu Frankreich. Die Dynamik der deutsch-französischen Beziehungen seit 1945 erklärt sich nicht aus besseren oder schlechteren Konjunkturen, sondern aus der ständigen, höchst vielfältig ausgeprägten Vernetzung und wechselseitigen Durchdringung ihrer einzelnen Komponenten.

L'article dresse un bilan typologique de facteurs qui ont forgé la dynamique des relations franco-allemandes depuis la fin de la guerre. Des désignations souvent utilisées, telles que partenaires, opposants ou moteurs de l'intégration européenne ne s'excluent guère mutuellement. Elles ne caractérisent que rarement des conjonctures successives dans cette relation complexe. Car en règle générale, ces caractéristiques sont inséparables les unes des autres et constituent dans leur interconnexion la base de cette dynamique. À titre d'exemples de cette imbrication de fonctions apparemment alternatives ou opposées, sont évoqués la crise depuis 2007, l'interconnexion entre unification allemande et construction européenne entre 1989 et 1992, l'échec du traité de l'Élysée de 1963 pendant les premières années, ainsi que les bases de coopération et d'imbrication forgées dès les nombreux conflits de l'époque de l'occupation française entre 1945 et 1949. Sur cette base sont analysés, à nouveau à base d'exemples, des facteurs forgeant ces conséquences productives de constellations fort différentes: la mémoire du III^e Reich et de la guerre; l'importance fort diversifiée des pays tiers pour les relations franco-allemandes; les conséquences constructives de la politique française de grande puissance; les effets ambivalents de stéréotypes surannés; ainsi que les structures de socialisation

dans des situations de communication fort antagonistes. Un bref regard comparatif sur les relations France - R.D.A. conclut à un dynamisme principalement négatif, dû notamment à des raisons inhérentes à la société et la politique françaises. La dynamique des relations franco-allemandes depuis 1945 ne s'explique pas par des conjonctures plus ou moins bonnes ou mauvaises, mais par l'imbrication permanente et très diversifiée de leurs composantes.

The article takes stock, with a typological perspective, of factors which have characterized the dynamic of the German-French relationship since the end of World War II. It demonstrates to what extent much-used characterisations in European integration, such as partnership, opposition or motor function, are not mutually exclusive as general characterisations, and indeed only seldom depict different epochs and economic phases in the German-French relationship. Rather, as a rule, they function together in a reciprocal web of linkages. The article describes such a process of the intermeshing of seemingly alternative or contradictory functions by way of the examples of the German-French crisis since 2007; the context of German unification and European integration from 1989–1992; the initial widespread failure of the Élysée Treaty of 1963; and the foundations for linkages and cooperation which had already been established in the conflict-ridden time of the Occupation between 1945–1949. On this foundation, again by way of examples, factors which played a role in the constructive cooperation of often opposed configurations is analyzed looking at the memory of the Third Reich and war; the role of third parties in German-French relations; the effects of France's ambition to be a superpower; the contradictory functioning of old stereotypes; and the structures for socialization which can emerge from situations of antagonistic communication. In a succinct comparison to the GDR, the analysis concludes that there is a predominantly negative dynamic in its relationship to France, in part determined by France's socio-political culture. The dynamic of German-French relations since 1945 can be explained not by better or worse climates, but by the constant, highly varied forms of linkages and the reciprocal penetration of individual components.

Carine GERMOND, Charles de Gaulle and the Grand Coalition's »Ostpolitik«, 1966–1969, S. 237–257.

Im November 1966 kam in Westdeutschland die von Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger (CDU) und Außenminister Willy Brandt (SPD) geleitete Große Koalition in einem sich wandelnden internationalen Kontext der Entspannung an die Macht. Zwischen 1963 und 1966 war unter Bundeskanzler Ludwig Erhard die Zurückhaltung bei der Aufnahme des Dialogs mit Osteuropa eine ständige Quelle deutsch-französischer Meinungsverschiedenheiten gewesen. Die Regierungsübernahme durch die Große Koalition, die eine proaktive, französisch-inspirierte Entspannungspolitik zu verfolgen gewillt war, verbesserte nun die bilateralen Beziehungen. Die Ostpolitik war ein Schlüsselement der neuen deutsch-französischen Verständigung und der Reaktivierung des Dialogs zwischen Paris und Bonn. Willy Brandt war der wichtigste Förderer der Annäherung mit den Franzosen in Bezug auf die Ostpolitik. Der auf umfangreichen Recherchen in deutschen und französischen Archiven basierende Artikel bewertet die deutsch-französischen Wechselwirkungen und Dynamik im Rahmen der Ost-West-Entspannung in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre neu. Er legt dar, dass trotz einer oberflächlichen Annäherung eine gemeinsame deutsch-französische Ostpolitik nicht verfolgt werden konnte, obwohl sie in den ersten Wochen der Großen Koalition intendiert worden war. Welche Ähnlichkeit(en) und Differenz(en) existierten hinsichtlich der Auffassung von Entspannung und Ostpolitik zwischen General de Gaulle und der Großen Koalition? Ausgehend von dieser Frage analysiert der Beitrag die Reaktion der französischen Regierung auf die ersten

Initiativen der deutschen Regierung und untersucht die Gründe, die aus der Sicht de Gaulles für die Unterstützung von Brandts Bemühungen um die Schaffung der Grundlagen für eine neue deutsche Politik gegenüber Osteuropa und für ein neues Konzept der Wiedervereinigung sprachen. Der Artikel zeigt außerdem die Entwicklung der Haltung beiderseits des Rheins und die immer offensichtlicher werdenden Grenzen der deutsch-französischen Zusammenarbeit in der Ostpolitik auf und versucht die politische Bedeutung der bilateralen Zusammenarbeit in diesem Bereich zu werten.

Dirigée par le chancelier Kurt Georg Kiesinger (CDU) et son ministre des Affaires étrangères Willy Brandt (SPD), la grande coalition ouest-allemande prend ses fonctions en novembre 1966 dans un contexte international marqué par la détente des relations Est-Ouest. Les réticences du précédent gouvernement de Ludwig Erhard à engager le dialogue avec l'Europe orientale ont été une source constante de désaccords franco-allemands de 1963 à 1966; mais l'arrivée de la Grande Coalition, désireuse de mettre en œuvre une politique de détente plus proactive et d'inspiration française, contribue à améliorer les relations bilatérales. L'Ostpolitik est un élément clé de la nouvelle entente franco-allemande et de la réactivation du dialogue entre Paris et Bonn. Brandt est le principal promoteur du rapprochement avec les Français sur les questions relatives à l'Ostpolitik. Fondé sur d'amples recherches effectuées dans les archives françaises et allemandes, cet article réévalue les interactions et dynamiques franco-allemandes dans le contexte de la détente Est-Ouest de la seconde moitié des années 1960. Il démontre que, malgré un rapprochement superficiel, une politique orientale commune franco-allemande, comme elle avait pu être envisagée lors de l'arrivée au pouvoir de la Grande Coalition, n'a pas pu être mise en œuvre. Cet article examine d'abord les similitudes et différences entre les conceptions du général de Gaulle et de la grande coalition en matière d'Ostpolitik et de détente. Il analyse ensuite les réactions du gouvernement français aux premières initiatives du gouvernement allemand et explore les raisons pour lesquelles le général de Gaulle apporte son soutien aux tentatives de Brandt de jeter les bases d'une nouvelle politique allemande vis-à-vis des États de l'Europe de l'Est et d'une nouvelle approche de la réunification de l'Allemagne. Cet article illustre en outre l'évolution de l'attitude des deux côtés du Rhin et les limites de plus en plus évidentes de la collaboration franco-allemande en matière d'Ostpolitik. Enfin, il évalue la pertinence politique de la collaboration bilatérale dans ce domaine.

The West German Grand Coalition, headed by Chancellor Kurt Georg Kiesinger (CDU) and Foreign Minister Willy Brandt (SPD) took office in November 1966 in the changing international context of détente. The reluctance of the former German government of Ludwig Erhard to engage in dialogue with Eastern Europe had been a constant source of Franco-German disagreements from 1963 to 1966. The arrival of the Grand Coalition, eager to implement a more pro-active, French-inspired détente policy, positively altered the dynamics of bilateral relations. *Ostpolitik* was a key element of the new Franco-German entente and of the reactivation of dialogue between Paris and Bonn. Brandt was the main promoter of the rapprochement with the French on *Ostpolitik*. Based on extensive multi-archival research conducted in France and Germany, this paper reassesses Franco-German interactions and dynamics in the context of East-West détente in the second half of the 1960s. It argues that, despite a superficial rapprochement, a common Franco-German *Ostpolitik*, as envisioned in the early days of the Grand Coalition, could not be implemented. This article first examines the similitude(s) and difference(s) in General de Gaulle's and the Grand Coalition's conception of détente and *Ostpolitik*. It then analyzes the reactions of the French government to the German government's early initiatives and explores de Gaulle's reasons for supporting Brandt's attempts at laying the foundations for a new German policy toward Eastern Europe and for a new approach of Germany's reunification. This paper furthermore illustrates the evolution of the

attitude on both sides of the Rhine and the ever more obvious limits of the Franco-German collaboration on *Ostpolitik*-related issues. Finally, it assesses the political relevance of bilateral collaboration in this area.

